









# Beilage zum Merseburger Kreisblatt.

Nummer 184.

Dienstag, den 8. August 1893.

66. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

## Maiden blush.

Von E. Gerwi.

Dreißig Jahre war ich alt geworden, so zu sagen eine gute Partie, denn ich besaß das, vom Vater zwar nicht ererbte, gottlob der liebe Alte letzte noch, aber doch übergebene, schöne Gut, dicht am Rhein, hatte es nach Beendigung der Studienjahre gern übernommen, widmete mich thätig der Arbeit, vergaß aber nebenbei nie, nach dem Schönen und Guten in der Welt Umschau zu halten.

„Nur nach den Frauen nicht“, sagte der Vater bebauernd.

Er hätte es gar zu gern gesehen, wenn an dem leeren Plaze im Erkerfenster, es war das Lieblingsplätzchen der geliebten Mutter gewesen, wieder eine holde Frau säße, die dem verödeten Hause neuen Reiz geben würde.

„Bei einem Menschen in Deinem Alter“, pflegte er damals öfter zu sagen, „muß doch mal Liebe kommen, alles überwindende Neigung, Leidenschaft.“

„Wußt wohl keiner Leidenschaft fähig sein, Väterschen“, lachte ich, „s ist eben alles, um gut deutlich zu sprechen, auf die Passionen übergegangen.“

„Ja, ja, Hubert, die Passionen“, brummte er in den weißen Bart. „Die können einen partout beherrschen, Du hast sie für die Pferde und ich für die Rosen, denke nur, lieber Junge, alle maiden blush sind mir ausgegangen, sie überwinterten sonst so gut, habe schon an diverse Büchler geschrieben . . . siehst Du, dort drüben hinter den Topushecken standen sie, der Frost war gewiß zu groß, schade, jammerlich.“

Dann saß er über den Rosenkatalogen, dachte eine Weile nicht an mein Feirathen. Andere desto mehr.

Bekannte und Freunde zerbrachen sich den Kopf, ich kümmerte mich nicht darum, es war so viel müßige Neugier dabet, aufdringliche Lebenswürdigkeit mit offenen und verdeckten Absichten, und wenn ich selbst einmal in nachdenkender Stunde so neugierig gewesen wäre, an das Junggesellenleben anzuklopfen, so würde ich wahrscheinlich aus dem ruhigen Boden die Antwort herausgehört haben: „ist tad, ist tad, es ist nicht die Rechte, warte ab, warte ab, wird schon kommen, wird schon kommen. Hörst Du mich aber einmal da an Deiner linken Kostafische, wo Du die große Briefstafische trügst, energisch klopfen, so zwar, daß die Papiere knistern, dann paß auf, ist tad, paß auf!“

Die Papiere knisterten nicht, es blieb alles beim Alten. — Einer reizenden Verwandten wurde ich vorgeschickt, sie sah so ganz an passant, ganz zufällig beim Gute vorbei, sie wollte gern das Niederwaldental sehen.

„Wir rechnen auf Dich und Deine Begleitung, Hubert“, sagten die andern, die dabei waren, ich fuhr also mit, und bald merkte ich, sie rechnete auch, rechnete an den gekrümelten Ködchen und dem Augenaufschlag, dem zierlichen Fäßchen, mit ihrer Veleseheit und ihrer Wagnerischwärmeri.

„Sieg' ein Lied, Lucia“, bat die Mutter, als wir beim Loreleifelsen vorbeifamen, sie war sehr schön und sang die alte Weise mit so viel Ausdruck und Koloratur, daß es nicht den Schiffer im Gebicht alleir, sondern mich selbst mit wildem Weh ergriff.

Deutlich wurde mir zu versetzen gegeben, daß sich Cousinchen in ihrem Boudoir zur Noth auch goldener Rämme bedienen durste, also Geld zu Geld, ein harmonischer Klang, wemms auch nur in Papieren ausgegahlt werden würde.

Apropos Papiere, knisterte da nicht etwas in der linken Tasche, packte es darunter schneller? Ich griff heimlich mit der Hand danach . . . es ging im alten Tempo . . . es klang: „Daß Dich nicht kopern, nicht kapern, verkauf Dich nicht . . .“ Schnell zog ich die Rechte zurück aus der Brusttasche und klatschte dem schmachenden Gesange ein heimtückisches Bravo. Dann war ich Fremdenführer, weiter nichts. Man nannte mich in jener Seitenlinie von da an nur den rheinischen Bauer.

Ein ander Mal appellirte man an meinen Coelmuth, an meine Sucht, wie sie es nannten, Unterdrückte, vom Schicksal Verstoßene, zu beschützen.

Es hieß . . . ein junges Mädchen, schön, talentvoll, Neigung zur Bühne, Wohltätigkeitsvorstellung u. Mit hydraulischer Presse wollten und sollten die ruhrenden Töne der Wasche von Woodwood mein Herz zermalmen, heimlich mochte ich in der Nachbarschaft der Generalprobe bei, fand

eine äußerst befehlshaberische, determinirte Art bei dem verlassenem halben Kinde, dessen letzte Anklacht die Bühne sein sollte, und das mir übrigens viel zu talentvoll erschien, um nur eine einzige Rolle, die der beglückenden Frau, zu spielen, ich nahm einen der wiederum warnend knistrenden Scheine, sandte den Betrag für dreißig Billets, verschickte das einzige, das ich mir reservirt, und schmor mir einen Eid, diesen Raub an der Kunst nicht begehen zu wollen.

„Hubert Wilbenau wird alt“, hieß es.

„Und ungalant.“

„Und rücksichtslos.“

Noch lieber brach man über mich den Stab, als ich in einer Bazar-Lotterie den Hauptgewinn zog, der entweder in einer silberbeschlagenen Reispfeife oder in einem Kuß der reizenden, jugendlichen Patronin der Lotterie bestand, und ich mich bescheiden aber ernsthaft für die Reispfeife erklärte.

Damit war ich nun ganz in den Bann gethan. Mein guter Vater wunderte sich auch über die Reispfeife . . . er schmunzelte, daß er den Kuß doch wohl vorgezogen hätte . . . er war noch aus der alten, guten Schule, ein Frauenwehlerer freilich, was hatte er für ein Vorbild . . . das war kein Wunder, solche Frauen, wie die Mutter eine war, gab es nicht viele.

Ich riß mich mit Gewalt aus der selbstquälerei Stimmung.

„Vater, ich möchte auf ein paar Wochen reisen.“

„Aha, ein neues Reitpferdchen für die erworbene Tropphä“, neckte mich der Alte.

„Rein, Vater, mein Ibrahim ist noch wacker, aber die Füchse taugen in der That nicht mehr viel, ich hätte gern einmal ein paar Bercherons, wie sie drüben der Belgier, der Zerouz hat. Aus dem Flämischen hat er sie sich geholt, ich muß obnehm fürs Geschäft den Rhein hinauf.“

Der liebe Alte war Feuer und Flamme.

„Natürlich, mein Junge, natürlich, such Dir nur ein paar gute Bercherons aus und hör' einmal, da im Belgischen, da sind die großen Hofensüchter, bring mir ein paar seltene Arten mit, und vor allem vergiß mir nicht die maiden blush, meine Lieblingsrolle, denke nur, fast alle Stämme sind verloren, also maiden blush, vergiß es nicht.“

Ich versprach die Besorgung gern und fuhr davon. Nach vor Brüssel bog ich ab, um nach Gembloux zu kommen, der reizenden kleinen Stadt, in der das ehemalige berühmte Kloster für das Landesgestüt benutz wird.

Dort in Gembloux werden die beliebten Bercherons gezüchtet, und wie ich unterwegs hörte, auch die herrlichsten Rosen gezogen.

Offentlich war das Glück mir günstig und die Passionen des Vaters und des Sohnes konnten gleichmäßig betriebligt werden.

Vorsichtig hatte ich an ein Hôtel in Gembloux telegraphirt, und konnte ruhig den Verlauf der Dinge abwarten, als auf der letzten Station vor G. eine große Anzahl von Herren den Zug bestiegen.

Auch das Coupé, in dem ich mich befand, war bald übervoll von lebhaften meist französisch redenden Leuten, die untereinander bekannt waren. Sie führten fast sämtlich verhäulte Gegenstände bei sich, aus deren loser Verpackung sich bald ein eigentümlicher Blumen-duft entwickelte.

Kurz vor Gembloux veränderte sich die Physiognomie meiner Mitreisenden.

Die heitern Gespräche hörten auf, um hier und da abgebrochenen Empfindungsworten Luft zu machen, neue schwarze Handschläge wurden feierlich ausgezogen, die verhäulten Pakete liebevoll zur Hand gerommen . . . Der Zug hielt und fast sämtliche Reisende, die den Coupés entstiegen, sammelten sich schnell auf einem Plaze und schritten, von einem gekonnten Diener, offenbar einem Abgesandten des Hôtels, geführt, den haltenden Wagen entgegen, die sie in die Stadt befördern sollten.

(Fortsetzung folgt.)

## Provinz und Umgebung.

† Erfurt, 3. August. Zwischen den Militärkapellmeistern der hiesigen Garnison und unjeren Wirthen ist eine Fehde ausgebrochen. Die Militärkapellmeister ließ nädlich unter den Wirthen unserer Concertsalle den Entwurf eines Vertrages heranziehen, nach welchen sich die letzteren verpflichten sollten, zu den in ihren Räumen zu veranstaltenden Unterhaltungen und sonstigen Vereinsfesten ausschließlich Militärmusik zu verwenden, den Zivil-

fallen aber keine Beschäftigung mehr zu geben. Da der Vertrag überhaupt für die Militärkapellmeister nur Rechte, für die Wirthe aber nur Pflichten festsetzte, so lehnten die Wirthe das freundliche Anerbieten schleunigst ab. Die Folge dieser Ablehnung ist, daß die Militärkapellen in den bereisenden Soldaten nicht mehr concertiren.

† Saalfeld, 3. August. Die Buch-, Stein- und Buchdruckerei von Schild und Schmidt, welche etwa 160 Leute beschäftigt, steht seit früh 1/2 Uhr in Flammen. Das Feuer entstand in der in einem Nebengebäude untergebrachten Buchdruckerei-Abtheilung. Trotzdem die Vorräthe in Farbe, Firniß und dergleichen dem Feuer reiche Nahrung gaben, gelang es doch, die benachbarten Stadthäuser zu retten.

**Vermischte Nachrichten.**

\* **Conferenz der Reichstagsabgeordneten.** Nach dem Reichstagsbandbuch von 3. März sind die meisten Mitglieder des neuen Reichstags evangelisch; als Katholiken sind bezeichnet 95 Mitglieder des Centrums, 4 Konservative, 1 Antimit (Zimmermann), 19 Polen, 3 Nationaliberale, 1 süddeutscher Volksparteiler, 4 Sozialdemokraten, 8 Jesuiten, 4 Wände = 139. Als jüdisch sind bezeichnet die Sozialisten Stadthagen, Singer, Warm; altkatholisch in der sozialdemokratische Speisewirth Dietl-Münch. Interessant ist die Bezeichnung des Glaubens bei den Sozialdemokraten. Wie gesagt bezeichnet sich Dietl als „altkatholisch“; als katholisch getauft: Auer, Fischer, Weiß und v. Wollmar; Dissidenten sind Bod, Frohm, Meyer, Harm, Hoffmann, Kühn, Rißhaus, Schmidt-Berlin, Schmidt-Sachsen, Schumacher, Seifert, Zubeil; religionslos: Abel, Schulze, Müller; konfessionslos: Vos, Jost, Weyn, Viehnecht, Wegger, Schmidt-Frankfurt, Tugauer, Voigtner; freireligiös: Herbst, Grillenberg, Kees, Ulrich, Stolle; evangelisch: Brühne, Dues, Dieß, Schönlank, Schuppel; evangelisch-lutherisch: Fischer, Lutherich; Meister. Von den deutschen Volksparteikern bezeichnet sich Kröber als konfessionslos.

\* Die letzte Choleraepidemie in Hamburg. Der schon erstattete Bericht des Gesundheitsausschusses des Notstands-Komitees giebt ein treffendes Bild davon, welche Wunden im vorigen Jahre die Cholera der Hamburger Bevölkerung geschlagen hat, aber auch davon, wie hochherzig die Wohlthätigkeit in allen Landen zur Heilung derselben bereit war. Die Gesamtsumme der dem Komitee zugewandten Gelder

betrug sich auf 3 444 927 Mark, ausreichend genug, um während des Winters die Nothstands-pflege fortzusetzen. Aus diesem Grunde wurde denn auch ein dem Komitee von einer in Berlin und Hamburg anjähigen Bankfirma gemachter Vorschlag, eine große Nothstands-lotterie zu veranstalten (1 000 000 Loose à 10 Mark), aus deren Ertrag die Nothleidenden in Hamburg 2 000 000 Mark, in Altona 600 000 Mark und in Wands-bek 100 000 Mark erhalten sollten, abgelehnt. Die eingegangenen Spenden reichten denn auch vollkommen aus, es wurden insgesamt nur 3 023 641 Mark ausgegeben, jedoch unter Hinzuziehung der vereinnahmten Zinsen von 9883 Mark ein Restbetrag von 431 169 Mark verbleibt, der vorläufig zurückgestellt ist. Von den eingegangenen Geldern steuerten Deutschland 2 669 938 Mark (darunter Hamburg selbst 1 272 916 und Berlin 248 562), die übrigen europäischen Staaten 359 801 Mark, Amerika 364 332 Mark, Asien 8775 Mark, Afrika 41 880 Mark und Australien (Melbourne) 200 Mark bei. Außerdem floßen dem Komitee noch reichliche Naturalabgaben aller Art zu, deren Werth auf etwa 350 000 Mark zu schätzen ist und die sämmtlich zur Vertheilung gelangen.

\* Ueber einen Vergiftungsfall durch eine milzkrante Kuh wird der „Schwab. Tagw.“ aus Untertürkheim folgendes mitgetheilt: Im Auftrage einer Weingärtnerwitwe hatte dieser Tage der Wegger ganz unter Mittheilung eines Vermandten der ersten, Namens Haug, eine milzkrante Kuh geschlachtet und ausgehauen. Die Milch der kranken Kuh wog ca. 30 Pfund, während die Milch einer gesunden Kuh nur ca. 2 Pfund schwer ist. Bei der Arbeit hatte sich Haug verletzt und trat Starckrampp und bald darauf der Tod desselben ein. Auch sein Wittibler Haug hatte sich dem Fleisch der milzkranten Kuh genossen, süßten sich unwohl, theils vielleicht nur aus Furcht, theils vom Genuß des Fleisches.

\* Ein lebendiger Frosch im Magen eines Menschen. In einer amerikanischen medizinischen Zeitschrift erzählt ein Arzt: An einem heißen Tage im September 1891 trank ein 66 Jahre alter Bauer Kaffee, welches zu seiner Deschmalzmaschine geleitet wurde. Er wurde darauf sehr krank; er fühlte eine eigenthümliche, unbeschreibbare Sensation in der Region des Magens. Ein Arzt wurde geholt, die Unbestimmtheit der Symptome jedoch machte die Diagnose sehr schwer und das Leiden wurde

nicht gelindert. Die Gesundheit des Mannes wurde immer schlechter und seine Genesung schien hoffnungslos. Anfangs März 1892 gewann er theilweise seine Gesundheit wieder, jedoch dauerte das nicht lange und bald wurde er wieder ernstlich krank. Eines Tages im April wurde sein Zustand noch schlimmer, so daß er glaubte, er würde sterben. Plötzlich wurde er von Krämpfen ergriffen, und unter großen Anstrengungen gelang es ihm, einen steinen, lebenden Frosch auszuspielen. Das lebhafte Geschöpf war 1 1/2 Zoll lang, sah erst weißlich, gelatinenartig aus, nahm jedoch bald darauf seine natürliche Farbe an. Die Londoner Wochenschrift „The Medical Press“, welche diese Geschichte abdruckt, sagt, dieselbe erinnere an die Kröte, die nach einer Gefangenschaft von etlichen Hunderten von Jahren aus einem Sandsteinblock, der gerade abgebrochen wurde, herauskriechte. Man merkt, daß die Fundtage da sind.

\* Ueber die Ermordung des Polizeirath's Rumpff in Frankfurt a. M., die seinerzeit ein so ungeheures Aufsehen machte, bringt jetzt die „Frankf. All. Presse“ die sensationelle Nachricht, daß ein vor kurzem unter eigenen Umständen verstorbenen Agent zugehört haben soll, daß nicht Viehle, welcher der Ermordung für schuldig befunden worden ist, sondern zwei andere Personen den Polizeirath Rumpff ermordeten. Viehle habe nur Waage gestanden. Aus Furcht vor den Thätern will der Agent keine Angabe gemacht, dagegen den Vorfall scheinlich niedergelegt und die fraglichen Papiere in seiner Wohnung verwahrt haben. Kurz vor seinem Tode unterrichtete er aber doch noch andere Personen von dem Geschehnis. Diese haben nun, da die Papiere nach dem Tode des Agenten aus der Wohnung verschwunden waren, Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet und ist die Untersuchung in vollem Gange.

\* Die Hyäne als Erzieherin. Schon darum, weil die Menagerie im Wurfelbraten zu Wien steht, glaubte der ihr angehörige Meister Pegg sich in tollen Streichen ergötzen zu dürfen. Seine Behauptung hatte er in ein und demselben Käfig mit drei Affen; nur durch ein sogenanntes Schubbrett waren zwei Abtheilungen geschaffen, so daß der Bär mit seinen Nachbarn nicht unmittelbare Bekanntschaft machen konnte. Trotzdem gelang es ihm, den Affen mehrmals durch die zwischen dem Schubbrett und dem Boden des Käfigs freigelassene Spalte einige Stüchlein Fleisch zu entwerfen und ließ sich von den darob ergrimmten Affen gleichmüthig das dicke Fell zerbeißen.

Doch sein Beute brachte er in Sicherheit. Die Bißse aber konnte Meister Pegg seinen Nachbarn nicht verzeihen. Er sann auf Rache. Jede Gelegenheit machte er sich auf die wüthteste Art zu nütze. Einmal biß er einem Wolfe den unvorsichtigerweise durch den Spalt gesteckten Vorderfuß ab und einem anderen Hegrimm ließ er den dichtbehaarten Schweif aus. Da mischte sich der Menageriebefehliger in die Angelegenheit. Pegg soll bestraft werden. Ohne daß der Bär eine Ahnung davon hatte, wurde ihm eine gesteckte Hyäne als Nachbarin gegeben. Durch ein Stüchlein Fleisch, welches der Spalte zu nahe lag, verlockt, langte der Bär mit der Pranke in den anderen Theil des Käfigs hinüber. Die Hyäne verstand aber den Spatz schlecht und biß dem Genothbedrängten die Prote durch und durch. Laut heulte Pegg und legte die Wunden. Der Menageriebefehliger ließ a tempo das Schubbrett heranziehen — und nun standen sich Bär und Hyäne einige Minuten mit aufgeträubten Haaren und zornfunkelnden Augen gegenüber. Das Brett kloppte zur rechten Zeit ein, um einen furchtbaren Kampf der beiden Raubthiere zu verhindern. Meister Pegg ist seitdem davon abgekommen müthwillige Streiche auszuführen; ja er legt sich nicht einmal in der Nähe des Schubbrettes nieder, da er mit seiner jetzigen Nachbarin nicht mehr in Berührung kommen will.

**Marktberichte.**

— Merseburg, 5. August. 84ster und niedrigster Marktpreis der Getreide in der Woche vom 30. Juni bis 5. August er. pro Scheid 10,50 bis 13.— Mt.  
— Halle, 5. August. (Weite mit Annulla. Der Waarenpreis per 1000 Rilo netto.) Weizen feil 162—168, feinsten mittelfeiner über Weiz, Randweizen 160—166, Weizen nominal, Regen feil 142—146, feinsten entsprechenden billiger, Gerste, Bran-, 160—186, Weizen nominal, Futter-128—140, Hafer rüthig 184—193, Weizen, amerikanischer Mehl —, Donnamehl 130—140, Raps rüthig 228—238, Rübsen —, Erbsen —, Kammel exklusive Sack per 100 Rilo netto, rüthig, 57—58,50, Stärke incl. Sack von 100 Rilo Inbalt, per 100 Rilo netto. Gall. prima Weizen 39,— bis 40,—, alteländische Erbsen billiger. Marktstärke für 100 Rilo einseitigsteiß 37,— bis 38,— bei knappen Vorräthen. (Preis für 100 Rilo netto.) Linen —, Futterweizen —, Lupinen —, Klebweizen —, Futterweizen gefragt. Futterweizen 13,50 bis 14,—, Roggenfein 12,00—13,00, Weizenqualer 11,00—11,50, Weizenqualer feil 11,50—12,—, Weizenqualer, feil 12,00—13,00, Duntze 11,00—12,00, Deltaken 13,50—14,00, Weizen 27,— bis 29,—, Weizen —, Weizen 20—20,50, Weizen 0,235/30 29,— bis 30,—, Spiritus per 10 000 l. 1/2 Weizen, Kartoffelspiritus mit 50 Mt. Verbrauchsabgabe —, —, —, mit 70 Mt. Verbrauchsabgabe 36,50 Mt., Rüben —, —.

Schwarzweissenbrud und Verlag von A. Reiboldt, Merseburg, Altenburger Schulplatz 5.